

zeigen, wie Israel sich den Völkern gegenüber versteht und inwiefern das »richtig gelebte Leben des Juden liturgisches Leben ist«. Wichtig erscheint mir auch der Hinweis, dass das Zeichen im Judentum nie die Funktion des Symbols hat, sondern die des seklers, des Gedenkenmachens.

Am Ende geht Goldberg auf die Messiaserwartung des Judentums ein und scheidet sie von der christlichen Messiaserwartung.

Ein Urteil über das Zutreffende der Goldbergschen Darstellung stünde nur einem Juden zu. Mir scheint jedoch, dass Goldberg innerhalb dieser Darstellung der Religionen das Unterscheidende des Judentums klug und prägnant vorstellt.

Der Artikel über das Christentum stammt von W. Kasper. Er geht an keiner Stelle ausdrücklich auf das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum ein. Das ist auf dem knappen Raum auch kaum möglich. Jedoch arbeitet Kasper den geschichtlichen eschatologischen Charakter der christlichen Botschaft heraus. Hier liegen dann die Verwandtschaften offen zutage.

Die Darstellungen aller Religionen werden durch Zeittafeln ergänzt. Das Bändchen bietet so sowohl für den einfach nur Neugierigen wie für den Gebrauch in der Schule und der Erwachsenenbildung eine hervorragende wie zugleich auch durch die Qualität der Beiträge in die Tiefe führende Orientierung. Es lässt die Frage nach dem, wovon die Religionen gemeinsam bewegt sind, aufkommen, ohne die Unterschiede zu verwischen. Nach Mitteilungen des Verlages gehört das Bändchen bereits zu den Bestsellern unter den Herderbüchern. Es würde noch brauchbarer werden, wenn man in einer (hoffentlich bald notwendig werdenden) zweiten Auflage die drei letzten, jetzt mit Verlagsanzeigen bedruckten Seiten für ein Sach- und Begriffsregister nutzte. Zu Worten wie Halacha, middoth, Schekhinah, aber auch zum Nirvana und der Sunna, würde der beflissene Leser, der sich fragt »was ist das doch gleich?«, durch ein solches Register leichter zurückfinden.

Bernhard Casper, Augsburg

W. L. DEKKER: Getuige Israel. Dogmatische en bijbels-theologische studie over de plaats van Israel in het denken van Karl Barth, met name in zijn Kirchliche Dogmatik (Mit Zusammenfassung). Wageningen 1974. H. Veenman & Zonen B. V., 214 Seiten.

Der Autor dieser bei H. Berkhof in Leiden gearbeiteten Dissertation bekennt sich zu Anfang seiner Untersuchung zu der Voraussetzung der Existenz von Israel »als Frage an die Kirche« (Miskotte). Er gibt sich dabei nicht mit der Definition Miskottes zufrieden, sondern fügt hinzu, »dass dieses Volk das Volk von Gottes Erwählung ist und also solches gegenüber uns erscheint« (S. 1 und Anm. 1). Der erste Teil enthält eine systematische Wiedergabe des Denkens Karl Barths über Israel als Zeuge, so wie dieses sich in der K. D. findet, und zwar in der Lehre der Versöhnung, in der Lehre der Schöpfung und in der Lehre der Erwählung. Hinzugefügt werden einige kurze Paragraphen über die Zeit des Nationalsozialismus, über Römerbrief 1 und 2 und über spätere Aussagen. So sagte Barth in einem Forumgespräch in Chicago 1962 mit einem Hinweis auf die Frage Friedrichs des Grossen nach einem Gottesbeweis: »The proof for God's existence, your majesty, are the Jews. And we could now add today, your majesty, the State of Israel.« (Der Beweis für die Existenz Gottes sind die Juden. Und wir könnten heute hinzufügen, ist der Staat Israel) [S. 53].

Im zweiten Teil befaßt sich der Autor mit dem Verhältnis zwischen Dogmatik und Exegese. Es wird darin gezeigt, dass die Betonung der Einheit und Identität von Gottes Wirken und Sein in der Person Christi als Ausgangspunkt der Exegese Karl Barths mehreren Spannungen im Texte, namentlich bei Paulus, nicht gerecht wird. Die Grenzen zwischen Kirche und Israel sind bei Barth zu deutlich angesetzt.

Im dritten Teil setzt sich Dekker mit dem Denken Barths über die Rolle Israels kritisch auseinander. In einer anderen Reihenfolge als im ersten Teil bespricht er nacheinander die Lehre von der Offenbarung Gottes, die Christologie und die Ekklesiologie. Es stellt sich nach Dekker heraus, dass eine zu starre Offenbarungslehre der Grund des zu statischen Sprechens über Israel bildet. Das zeigt sich schon in der Weise, in der Barth über den jüdischen Monotheismus spricht (S. 93). Barth stellt die Christologie vor die Eschatologie. Nach Dekker müsste jedoch die Christologie in den Rahmen der Eschatologie gestellt werden. In dieser Sicht kann Israel auch ausserhalb des Glaubens an Jesus Christus Zeuge sein. In der Ekklesiologie ist die wichtige Frage: Wird der Erlösungsbegriff vom Messianismus bestimmt (Barth) oder ist der Erlösungsbegriff massgeblich für den Messianismus? Dass diese Frage nicht abstrakt verstanden werden darf, zeigt sich in der Tatsache des Leidens, des Leidens von Israel und des Leidens des Messias. Wie Barth zieht auch Dekker die politischen Konsequenzen der theologischen Lehre, ehe er einen Blick in die Zukunft wagt. Letztlich liegt das Verhältnis Kirche-Israel nicht in unserer Hand (S. 170).

Th. C. de Kruijf, Zeist/Holland

A. ROY ECKARDT: Your People, My People. The Meeting of Jews and Christians. New York 1974. Quadrangle. 275 Seiten.

In seinem neuesten Buch: »Dein Volk, Mein Volk. Die Begegnung von Juden und Christen« fasst A. Roy Eckardt manches heisse Eisen an. Im ersten Teil versucht er nicht nur, den christlichen Antisemitismus und die damit verbundene Schuld gegenüber dem Judentum geschichtlich darzustellen, sondern weist auch auf den in den neutestamentlichen Schriften enthaltenen Antisemitismus hin. Gerade bezüglich letzterem wird man dem Autor zwar weitgehend zustimmen können, doch seine Ausführung in mancher Hinsicht auch modifizieren. Wie Eckardt in der Einleitung sagt, will er keine endgültigen Antworten geben, sondern eher Anregungen zum Weiterdenken. So gesehen ist seine Kritik äusserst wertvoll.

Zwei Gedankengänge, die eng miteinander verbunden sind und in denen man meines Erachtens dem Autor nicht voll zustimmen kann, seien hier herausgegriffen: An mehreren Stellen des Buches deutet er an, dass die christlichen Kirchen (13) bzw. die historische Struktur des Christentums (37) auf der Verleumdung bzw. der Lüge beruhen, die Juden hätten Jesus Christus abgelehnt und getötet. Er geht sogar so weit, zu sagen: »The slander (of ›Jewish rejection of Christ‹) must be preserved, for without it the whole ideological edifice of the churches would crash to the ground« (13)¹. Mir scheint im Gegenteil, dass man heute in der christlichen Theologie immer mehr zur Einsicht kommt, dass die Juden Jesus kaum oder nur sehr schwer als den Messias hätten

¹ Die Verleumdung (der jüdischen Ablehnung Christi) muss beibehalten werden, denn ohne sie würde der ganze ideologische Bau der Kirchen zusammenfallen.

anerkennen können, dass man daher gar nicht von schuldhafter Ablehnung sprechen kann. Ohne das NT zu verändern, noch seinen Wert als Offenbarung zu mindern und ohne deshalb das Christentum zu verleugnen, kann man daher auf eine Theorie der »Ablehnung Jesu als Messias seitens der Juden« verzichten. Sicher ist noch ein weiter Weg, bis solche Gedankengänge Allgemeingut der christlichen Theologen sein und die Exegeten eine entsprechende Auslegung und Interpretation der Schrift gefunden haben werden; Ansätze sind aber schon vorhanden.

Eckardt will aber mit Haim Cohn noch einen Schritt weiter gehen und jede Ablehnung Jesu seitens des offiziellen Judentums bestreiten, ja sogar zeigen, dass sich das Sanhedrin für Jesus einsetzte. Obwohl die Thesen von Haim Cohn bezüglich des Prozesses Jesu sehr interessant sind, so ist es doch fraglich, ob sie wirklich auf einer so soliden historisch-juridischen Basis beruhen (30). Es würde den Rahmen dieser Rezension sprengen, eine Analyse der Aussagen Cohns zu bringen. Es sei deshalb auf die ausführliche Zurückweisung der Thesen Cohns durch David Flusser verwiesen, die in der Zeitschrift »Molad« 2 (1968), 202 ff., erschien.

Eckardt beschränkt sich aber nicht auf Theorie und Theologie, sondern nimmt die christliche Haltung gegenüber den Juden scharf unter die Lupe. Dabei analysiert er auch die positiven christlichen Bemühungen der neuesten Zeit wie die Erklärung des 2. Vatikanischen Konzils und die Handreichung der Niederländischen² Generalsynode und zeigt ihre Schwächen auf.

Zu begrüßen ist die energische Stellungnahme des Autors gegen die christliche »Mission« der Juden. Er bringt dazu manche sehr wertvolle Ansätze (225 f.), die sich zum Teil mit jenen des Luzerner Symposions: Judentum und Kirche: Volk Gottes³ decken. Es ist sehr zu wünschen, dass diese Gedanken auch von anderen Theologen aufgegriffen und weitergeführt werden und dass daraus eine für das christliche Volk zugängliche Stellungnahme entsteht, die deutlich werden lässt, welches Verhältnis in christlicher Sicht das Judentum zum Christentum hat.

In bezug auf Israel und den Israeli-Arabischen Konflikt kritisiert Eckardt mit Recht die »evenhandedness« (»Unparteilichkeit«) der Christen. Gleichzeitig bringt er verschiedene Aspekte des vielschichtigen Problems und versucht, eine objektive Wertung der beiden Seiten zu geben. Das Buch hat seinen Wert vor allem darin, dass es in drastischer Weise die Schwierigkeiten einer Verständigung der Christen mit den Juden aufzeigt – zunächst auf theologischem Gebiet, dann aber auch in bezug auf den Staat Israel. Es wird einem zum Bewusstsein gebracht, dass auch die ehrlichsten Versuche noch weit davon entfernt sind, den Juden wirklich gerecht zu werden, sie von innen heraus zu verstehen. Im letzten Abschnitt werden uns jedoch einige Namen genannt, deren Versuche in dieser Richtung erfolgreicher sind. Es wird der Versuch unternommen, eine Definition eines positiven christlich-jüdischen Verhältnisses zu geben (219). Dabei wird einerseits die Bedeutung des Staates Israel hervorgehoben, andererseits aber auch des durch Taten bezeugten christlichen Schuldbekenntnisses. Sr. Hedwig Wahle NDS/Wien

² Vgl. FR XXIII/1971, 17 ff.

³ Vgl. Judentum und Kirche: Volk Gottes. Hrsg. Clemens Thoma. Benziger 1974 (S. o. S. 18 ff.) [Anm. 2 u. 3 d. Red. d. FR].

JACOB JERVELL: Luke and the People of God. A New Look at Luke-Acts. Minneapolis, Minnesota 1972. Augsburg Publishing House. 207 Seiten.

Es ist mir eine grosse Freude, ein Buch zu begrüßen, das zu den wichtigsten Beiträgen in Fragen des Urchristentums gehört, die in unseren Tagen geschrieben worden sind. Es geht, wie wir gleich sehen werden, um die Frage der Beziehung des Urchristentums zum Judentum, und darum gehört die Besprechung in den Rahmen des Rundbriefes. Der Autor des Buches ist Professor für Neues Testament an der Universität von Oslo, und er hat schon früher viel Gediegenes geschrieben.

Das neue Werk sollte ein Wendepunkt in der Erforschung der Weltauffassung des Lukas werden, des Verfassers eines Evangeliums und der Apostelgeschichte – wenn die führenden Forscher bereit sein werden, ihre Anschauungen zu revidieren, oder wenn es, im ungünstigen Fall, genug andere Forscher und Leser geben wird, die bereit sein werden, die Thesen Jervells an Hand der Texte selbst zu überprüfen.

Die neue übliche Interpretation der Theologie des Lukas ist bekannt. Der Autor des Lukasevangeliums und der Apostelgeschichte war, dieser Ansicht nach, ein Theologe der »Heilsgeschichte«, er erwartete nicht mehr das baldige Kommen Christi, sondern sah seine Zeit als »die Mitte der Zeit«, und die Apostelgeschichte ist nicht ein historisches Buch, sondern ein theologisches Produkt. Einige Punkte hat dieses Verständnis mit der berühmten alten Tübinger Schule gemeinsam: Auch sie setzte den »Lukas« spät an, und auch sie glaubte an die Existenz des »Frühkatholizismus« – nur dass der vermeintliche Frühkatholizismus des Lukas »Unions-Paulinismus« genannt wurde. Die Tübinger sahen bekanntlich als treibende Kraft bei der Entstehung des Christentums den Zusammenstoss zwischen den judenchristlichen Petrinern und dem gesetzesfreien Paulinismus. Die Apostelgeschichte ist, nach dieser Auffassung, eine Tendenzschrift eines Paulinisten, der Frieden zwischen den zwei Parteien anstrebt und Paulus vor den Judenchristen in Schutz nimmt. Im Jahre 1838 schrieb F. Chr. Baur, die Apostelgeschichte sei¹ »der apologetische Versuch eines Pauliners, die gegenseitige Annäherung und Vereinigung der beiden gegenüberstehenden Parteien dadurch einzuleiten und herbeizuführen, dass Paulus so viel möglich petrinisch und dagegen Petrus so viel möglich paulinisch erscheint, dass über Differenzen . . . so viel möglich ein versöhnlicher Schleier geworfen . . . wird«. Lukas verzerrt also in der Apostelgeschichte das Bild Pauli wegen der Myriaden gläubiger, aber gesetzeseifriger Judenchristen, welchen Paulus als Antinomist und kirchlicher Friedensstörer galt, und diese Judenchristen waren in Lukas' Zeiten eine sehr einflussreiche Gruppe². »Die schwächeren Brüder seiner Zeit waren die immer noch mächtigen Judenchristen, und er hat weit weniger nachgegeben, als diese verlangt haben. Freilich hat der Verfasser der Apg. die Gesetzesverpflichtung gläubiger Juden vollständig zugestanden, und da er nach diesem Grundsatz selbst den Paulus dargestellt hat, scheint er den Paulinismus selbst der Aussöhnung mit den Judenchristen geopfert zu haben«³.

Heute gibt es viele, die ohne den Einfluss der Apostelgeschichte den Paulus in einer ähnlichen Weise »judaisieren«, aus einer echten oder weniger echten Liebe zum Judentum, die bei vielen durch Auschwitz ausgelöst wurde. Andere – und wenn ich nicht irre, die meisten

¹ Zitiert bei A. Hilgenfeld, Einleitung in das Neue Testament, Leipzig 1875, S. 575, Anm. 1.

² Hilgenfeld, ebd., S. 597–598.

³ Ebd., S. 599–600.